



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 58.

Sonntag, den 8. März 1908.

23. Jahrgang.

Zur linken Hand.

Roman von Ursula Zöge von Manteuffel.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der Sonntag vereinigte die herzogliche Familie — wenn man von einer solchen noch sprechen konnte, stets im Residenzschlosse. Morgens um neun Uhr fand Gottesdienst in der Schloßkirche statt, wozu sich regelmäßig die Herrschaften in der großen, sonst mit roten, jetzt mit schwarzen Samtbräpieren geschmückten Loge zusammenfanden. Ganz vorn saß der Herzog und zu seiner Rechten die, gleichsam überflüssig gewordene Frau Erbprinzessin, im kleidsamen Schmuck ihrer Stuarthaube über dem Gesicht einer Königin Elisabeth. Klar, kalt und ruhig neigte es sich in blendender Weiße über das Gesangbuch und das kraftvoll gewölbte, männlich energische Kinn versteckte sich in der hohen schwarzen Krepptraufe. An ihrer Seite, als sei dies selbstverständlich, nahm Prinz Karl Otto Platz — sie sahen aus wie ein Geschwisterpaar, welches den Kampf des Lebens siegreich aufnehmen kann. Beide waren sich auch darin ähnlich, daß sie auf ihre Umgebung einen gewissen Druck ausübten, der niemand zu behaglichem Aufatmen kommen ließ. Ganz im Hintergrund, in schlichter Bescheidenheit, saß die vor einiger Zeit zur Witwe gewordene Prinzessin Anna — eine fast dürftige, unscheinbare Erscheinung, eine kleine Märtyrerin, die ihren Lebensschmerz anspruchslos trug und fast nie mehr in der Öffentlichkeit gesehen wurde.

Der Herzog war ein untersehfter, kräftig gebauter Mann mit einem runden, roten Gesicht, dem die tiefe Trauer herzlich schlecht stand. Sie artete in fast komisch wirkende Kläglichkeit aus, da er seine sonst kerkengrade in die Höhe stehenden Schnauzbartspitzen jetzt betrüblich herabhängen ließ.

Er war ganz außerordentlich beliebt beim Volke, obwohl er, genau genommen, nie etwas getan hatte, um dies zu verdienen — aber er war ein jovialer und gutmütiger Herr, der lebte und leben ließ. „Wein, Weib und Waidwerk!“ war die Devise seines Lebens gewesen und was es sonst noch in der Welt gab, kümmerte ihn verzweifelt wenig. Mit seinen beiden ältesten Söhnen hatte er darin vortrefflich harmoniert, denn sie waren, wie er mit Genugtuung zu sagen pflegte, seines Schlages. Seinen Jüngsten, der so ganz anders geartet war, bewunderte er und staunte, daß sich soviel Wissen und Willenskraft in seine Familie verirrt habe. Aber Karl Ottos geistige Ueberlegenheit war dem Vater bedrückend, etwas wie Furcht mischte sich in den väterlichen Stolz und so willig er die Fäden der Regierung aus der Hand gegeben, so blieb doch die Tatsache, daß es geschehen war, wie eine Demütigung auf ihm lasten.

Erst als dieser bewunderungswürdige junge Regent durch seine Heirat gezeigt hatte, daß auch er zu einer großen Dummheit fähig war, fühlte sich sein Vater ihm gegenüber freier, um so mehr, als Karl Ottos Mesalliance im Grunde die Sympathie des Herzogs erregte und gewisse Jugenderinnerungen erweckte. Er hatte vereinst weder den Mut, noch die Kraft gehabt, dem elterlichen Nachspruch zu trohen. Genug, er wäre dem Sohne ein milder Richter gewesen — aber damals lebte noch die alles beherrschende Herzogin. Denn sie konnte nie

vergeben — bis zuletzt nicht. Diese seltsame Frau litt diesem Lieblingssohn gegenüber an einer krankhaften Eifersucht. Sie wünschte seine standesgemäße Verheiratung, sie wünschte ihn auch glücklich zu sehen — aber daß ein Weib die Macht gehabt hatte, ihn in blinde Raserei zu versetzen, erfüllte sie mit Haß. Sie fühlte sich von ihm vergessen und das ertrug sie nicht.

Auf ihrer Seite stand die jungvermählte Erbprinzessin Karoline — diese Schwiegertochter, die der Herzogin in Art und Ansicht verwandter war, wie irgend eine ihrer eigenen Töchter. Und wie der Herzog der sterbenden Gemahlin gelobt hatte — vor den versammelten Kindern, die unebenbürtige Fremde nie einzulassen in die Familie — so gelobte ihr Prinzessin Karoline, aber ohne alle Zeugen, nicht zu ruhen, noch zu rasten, bis sie das störende Element wieder ausgeschieden habe.

Es hätte dieses Schwures nicht bedurft — aber was sie fortan tat, gewann dadurch die Weihe eines eingelösten Versprechens.

Wahrlich, der Herr Hosprediger sprach lange und die kleine Prinzessin Friedrich Ostia war die einzige, welche ihm andachtsvoll zuhörte!

Nach dem Gottesdienst pflegten die Herrschaften ins Schloß zurückzukehren und gemeinsam ein Gabelbrühstück einzunehmen, Prinzessin Anna ausgenommen, die immer sogleich in das villenartige Rokokoportal am Ende des Schlossparks zurückkehrte, das sie mit ihrem Söhnchen bewohnte.

Nach dem Gabelbrühstück zogen sich heute die anderen in einen kleinen Privatsalon des Herzogs zurück. Der Dienst wurde entlassen — die Herrschaften wünschten allein zu sein, auf besonderen Wunsch der Erbprinzessin.

Nun waren sie es. Der Herzog, der nach seiner Art beim Frühstück einen guten Humpen geleert hatte, stand am Fenster und trommelte mit den Fingern auf die Scheiben. „Also rede doch, Karoline!“ sagte er nervös.

Die Erbprinzessin hatte in einem Fauteuil Platz genommen und ein Schachtischchen herangezogen, auf welchem sie mit ihrem Schwager hin und wieder eine Partie zu spielen pflegte. Sie stellte die umgefallenen Figuren mit ihren langen weißen Fingern auf. Hätte Karl Otto je diese Hand studiert, so hätte er wissen müssen, daß die Besitzerin erregt war — ihr Gesicht war sehr kühl, während sie sagte: „Eine sehr, sehr unangenehme Aufgabe, welche Sie mir zuschreiben, lieber Vater!“

„Um was handelt es sich?“ fragte der Prinz, rasch von einem zum andern blickend.

Der Herzog zuckte die Achseln.

„Nichts erquickliches. Deine Frau. Nun wirst Du schon wissen, wenn Du nicht blind und taub bist.“

„Verstehe kein Wort. Bitte um deutlichere Aussprache.“

Er stand da, straff aufgerichtet, mit verfinsteter Miene, feindlichen Angriffs gewärtig. Sein Blick flog von der in ihrem Sessel lehrenden ägernden Dame zu seinem Vater und wieder zurück. Die weiße Hand schob jetzt die Schachfiguren

planlos durcheinander, aber ihre Augen sahen ihn fest und mit bedauerndem Mitleid an.

„Nun?“ frug er schroff, „darf ich bitten? Seit wann genießt die Gräfin Wessel überhaupt die Ehre, hier genannt zu werden?“

„Seit sie anfängt, von sich reden zu machen.“

„Und seit wann macht sie von sich reden?“

„Seit dem verfloßenen Winter!“

„Merkwürdig — habe nichts davon gehört.“

„Lieber Freund, Du warst ja nicht im Lande. Aber es wird nun Zeit, daß Du Dich um Deine eigenen Angelegenheiten bekümmerst!“ Dies sprach der Herzog ungeduldig dazwischen.

„Mir scheint, da Karl Otto so ruhig bleibt, daß wir uns geirrt haben, lieber Vater. Vielleicht geschah alles mit seinem Wissen und Willen.“

„In der That, Karoline, ich begreife noch nicht?“

„Also sagen wir's gradaus!“ rief der Herzog ungeduldig. „Da wird sich's ja finden. Die Welt erzählt sich — so sagt mir Karoline — daß Deine Frau wieder in Beziehungen zu ihrem einstigen Bräutigam, einem Rittmeister — wie gleich? getreten sei. Na, da hast Du den Salat, nun mach' damit, was Du willst!“

Prinz Karl Otto war fahl geworden im Gesicht und seine Hand ballte sich.

„Das ist nicht wahr!“ stieß er hervor.

Die Erbprinzessin lächelte kalt.

„Was ist nicht wahr?“ frug sie.

„Diese Schändlichkeit, dessen Du sie beschuldigst! Woher kommt Dir diese elende Lüge?“

„Gleichgültig, woher. Tatsache ist, daß sie mit jenem Herrn in Korrespondenz trat und seinen Besuch in Wessel entgegennahm. Frage sie selbst. Sie ist sehr weltunkundig, Deine — Frau, sonst hätte sie keine so große Unvorsichtigkeit begangen!“

Er stand noch immer mit ganz entstelltem Gesicht da — die blauen Augen schienen vom tiefsten Schwarz. Die Erbprinzessin beobachtete ihn eine Weile schweigend. Nichts verriet, was sie dabei innerlich empfand. Gelassen, wie immer, fuhr sie nun fort:

„Du alterierst Dich überflüssiger Weise, Karl Otto. Ich sagte Dir schon, es war eine Unvorsichtigkeit, weiter nichts. In Wirklichkeit war sie in Gesellschaft ihrer Schwester und nur die gütige Vermittlerin einer Brautchaft!“

Mit finsternem Blick sah er sie an.

„Karoline, ich lerne Dich als echtes Weib kennen. Die Freude am Gruselnnachweilen ist Euch angeboren. Woher weißt Du übrigens das eine und das andere?“

Sie zuckte die Achseln.

„Du bist!“ war alles, was sie sagte.

Er schwieg und sah nach dem Herzog hin. Dieser wandte ihm noch den Rücken und schien in den Anblick einer mit Rippefiguren bedeckten Konsole vertieft zu sein, ihm war nicht ganz wohl bei der Sache, das sah man.

„Die Sache ist also nun wohl erledigt,“ sagte Karl Otto endlich kurz — er wandte sich zum Gehen.

„Du meinst wirklich? Nein, mein Freund. Ich werde Dich später mit den Einzelheiten bekannt machen und da wirst Du mir zugeben, daß die unverzeihliche Unbedachtsamkeit der Gräfin nur eine einzige Erledigung zuläßt!“

„Und die wäre?“

Jetzt war auch der Herzog herbeigekommen, rot, mit unbegreiflichem Gesicht stand er da, dem herrschenden Willen dieser Frau folgend. Die Erbprinzessin aber hatte sich erhoben und stand in ihrer ganzen stattlichen Höhe vor Karl Otto, dem sie mit ihrer vollen Altstimme jedes Wort so langsam her sagte, daß es ihm wie Bleitropfen ins Gehör sank:

„Wenn Gräfin Wessel auch Dir gegenüber ohne Schuld ist, so ist sie es nicht der Welt gegenüber und wir können sie nicht von der Anklage freisprechen, mit einer die ganze Familie kompromittierenden Taktlosigkeit gehandelt zu haben, welche sie als Deine Gemahlin fernerhin unmöglich macht. Ich sagte Dir schon, daß Du, damit Du das einsehest, die Einzelheiten dieser Vorkommnisse kennen lernen mußt. Wenn ich Dir Punkt um Punkt beweisen werde, was ich sage, so wirst Du mit uns sagen — achte auf meine Worte, Karl Otto! — so wirst Du mit uns sagen: ihr Benehmen rechtfertigt nicht nur, nein, es heischt eine Scheidung!“ —

Da entstand eine lange Pause, in der keiner sprach und nur der Herzog sich bewegte. Er ging in steigender Ungebuld hin und her, die Hände auf dem Rücken. Sein Sohn stand ganz unbeweglich — und sah die Sprecherin an mit einem seltsamen Blick — grübelnd, fast lauernd.

„Aber so rede doch, Otto, sprich!“

„Was soll ich sagen?“ versetzte der langsam, „ich höre, was Ihr von mir verlangt. Das verlangt Ihr also . . .“

Der Herzog war ein ehrlicher Mann. Er war auch kein Gedankenleser. Er gab dem finsternen Antlitz und dem zögernden Worte seines Sohnes die einfache Auslegung — daß dieser nicht im entferntesten gewillt sei, die Notwendigkeit dieser Scheidung zuzugeben.

„Bombenement!“ platzte er barsch, aber gutmütig dazwischen, „Du weißt, daß ich mich über Deine Heirat schwer geärgert habe, aber geheiratet hast Du nun mal und wenn es Dich unglücklich macht —“

„Lieber Vater!“ mahnt seine Schwiegertochter. Er fiel ja ganz aus der Rolle, der gute Mann!

„Ach was. Ich eigne mich schlecht zum Haustyrannen und Frauenzimmerchen gegenüber war ich immer ein alter Narr! Also, lieber Otto, wenn Du von einer Scheidung nichts wissen willst, so bist Du die Person, die allein alle bösen Zungen zum Schweigen bringen kann, indem Du einfach nach Wessel fährst und so lange dort bleibst, bis alle Welt völlig beruhigt ist.“

„Selbstverständlich steht ihm das frei!“ sagte die Prinzessin kalt, „es wäre das allereinfachste Mittel, den ganzen Skandal niederzuschlagen. Fester denn je wird Gräfin Wessel dann wieder in seinem Leben dastehen . . . ja ich möchte behaupten, daß dann eine Scheidung nicht nur ungerechtfertigt, sondern ganz unmöglich geworden wäre!“ —

„Na ja!“ sagte der Herzog unmutig, „das ist wahr. Die ganze Sache ist mir im höchsten Grade unangenehm. Irgegend etwas muß geschehen, um die Lästermäuler zum Schweigen zu bringen.“

Er ging mit wuchtigen Schritten durch das ganze Gemach. Solwie er außer Hörweite war, trat Prinz Karl Otto dicht neben seine Schwägerin — sie waren von gleicher Größe und seine Lippen berührten fast ihr Ohr, als er leise, aber herrisch frug:

„Die Beweise bist Du mir noch schuldig, Karoline — und jetzt, schnell, die Antwort auf die Frage: Was erzählt sich die Welt in Wirklichkeit?“

Ihre hellen, strengen Augen konnten seinem Blick nicht Stand halten.

„Nichts!“ sagte sie.

Er atmete auf.

„Das dachte ich mir nämlich. Ich bin doch kein Blinder oder tauber Narr. Ich hätte es gespürt. So etwas fühlt man.“

„Nein. Die Gesellschaft redet also nichts. Was geschehen ist, ist trotzdem geschehen und — genügt.“

„Die Beweise!“

„Die sollst Du morgen haben.“

Der Herzog kehrte zurück und erklärte, es sei Zeit zur üblichen Spazierfahrt.

Am Abend dieses Tages sah Karl Otto länger wie sonst am Schreibtisch und arbeitete. Ihm war, als müsse er jene eindringliche, sonore Stimme übertönen, deren tiefe Laute sich in seinem Ohr gleichsam gefangen hatten. Es — genügt! Dies Wort kehrt ihm immer wieder.

Er dachte mit fast grausender Bewunderung an sie, die es gesprochen. Wie ruhig und klug hatte sie mit diesem Wort gewartet, bis die richtige Stunde gekommen war, es zu sagen, bis seine ganze Natur dermaßen nach Freiheit und Entscheidung dürstete, daß er es willig in sich aufnahm, anstatt es empört von sich zu weisen.

Sie ist klug und zur Herrin des Landes vorbestimmt. Sie ist seine geistig ebenbürtige Mitarbeiterin, seine Geisteschwester. Sie ist, so meint er wenigstens, leidenschaftlos, gerecht und gütig. Sie ist, mit einem Wort, geboren zur Nachfolgerin seiner Mutter.

Frauen mit männlicher Willenskraft haben ihm nie Liebe einzulösen vermocht, — solch eine tolle, törichte, kopflose Leidenschaft, wie er für Florentine Tosky empfand — aber darauf kommt es hier nicht an. Er sieht in Prinzessin Karoline auch nicht seine künftige Geliebte, sondern seine künftige Herzogin und die Stammutter einer künftigen, blühenden Dynastie. Unter Hunderten war sie dazu berufen, denn ihr gab die Natur alles, was dazu berechtigt, eine Krone zu tragen . . .

Und langsam stieg vor seinem geistigen Auge wieder jene Vision empor . . . aber es waren jetzt zwei Gestalten!

(Fortsetzung folgt.)

Karl Schipper, Hofphotograph, Rheinstr. 31.
Erstklassige Arbeiten. — Mässige Preise. 5669

Prinzessin Blauauge.

Aus dem Schwedischen von C. v. v.

(Nachdruck verboten.)

Die Damen nahmen ihren Tee im Salon ein, und die beiden Herren hatten sich in den äußersten Winkel des ganzen Hauses, das Rauchzimmer, zurückgezogen. In dem großen Kamin brannte ein mächtiges Feuer, und vor diesem hatte der Hausherr es sich bequem gemacht. Aus seiner Havanna leichte Wolken sendend, starrte er nachdenklich in die Glut hinein.

Etwas hinter ihm, halb im Dunkeln, saß sein Freund mit der Geige unter dem Kinn. Die schmalen, spizen Künstlerfinger der weißen, kräftigen Hand führten leise den Bogen über die Saiten. Es war keine eigentliche Melodie, die er spielte, sondern lose Töne und Takte, die weich ineinanderglitten. Aber plötzlich legte er das Instrument fort und wandte sich mit einer schnellen Bewegung an den andern:

„Deine Schwägerin ist wirklich ein reizendes Wesen.“

Der Direktor — er war in seiner grünen Jugend etwas Dichter gewesen, als er sich später aber nach einem Heim sehnte, fand er mehr Poesie darin, die Bücher anderer, als seine eigenen, herauszugeben, und kam dadurch in die glückliche Lage, seine jetzige Gattin zu heiraten — der Direktor tat einige kräftige Züge aus seiner halb aufgerauchten Zigarre, als er antwortete:

„Ach ja!“

„Ach ja! Ist das alles, was du von ihr zu sagen hast? Eine solche Figur, ein solcher Wuchs, solche Augen — nie vorher habe ich solche Augen gesehen! Und eine solche Erscheinung! Dunkel wie ein Hindumädchen mit einer geradezu königlichen Haltung! Und dann diese Intelligenz! Eine Frau, die denkt . . .!“

„Hast du Lust, ein Märchen zu hören?“ unterbrach der andere ihn trocken und klopfte die Asche von seiner Zigarre. „Gehe du zu tief in diese Augen blickst — wenn es nicht bereits geschehen ist. — Mein Freund, du hast in der Welt gewiß nie mehr als zwei Sorten Frauen getroffen — gute oder wirklich schlechte. Nicht wahr? Aber es gibt einen dritten Schlag von Gasttöchtern, Frauen, die nie verstanden werden, weder von uns Männern, noch von ihren eigenen Mitschweslern. Diese sind geborene Rätsel. Und das Rätsel ist in eine Menge schöner, ja auch häßlicher Schleier gehüllt, wenn es uns aber glückt, eine ansehnliche Menge der Schleier zu lüften, so finden wir — eine Ruß, die sich nicht machen läßt. Ich kenne eine Geschichte, die dir vielleicht von Nutzen sein kann — hast du Lust, die Ruß aufzuheben, so bist du doch wenigstens ehrlich gewarnt, und dein Blut kommt über dein eigenes Haupt. Sei so gut und behalte deine Erwägungen für dich selbst. Mein Märchen heißt Prinzessin Blauauge, und für dich als Tonkünstler dürfte es von Wert werden — spiel es, das blaueäugige Rätsel, laß das Rätsel aber nicht seinen Bogen über deine Saiten streichen.“

Der Direktor warf den Zigarrenrest ins Feuer und machte es sich in seinem Lehnstuhl bequem.

„Es war einmal ein König,“ begann er in gedämpfem Ton, „und der König lustwandelte in seinem Garten. Es war ein guter König, der nur eine Sorge hatte. Seine Gemahlin schenkte ihm keine Kinder. Hierüber dachte er immer und immer wieder nach, während er tiefer und tiefer in das geheimnisvolle Dickicht seines Parks eindrang und an den Eichenwald gelangte, in dem die Fee Schönheit selbst wohnte. Dort rieselte ein Bächlein zwischen den Bäumen dahin, und der König hielt einen Augenblick in seiner Wanderung inne, während er in seiner Betrübniß das eine über das andere Mal schwer seufzte.“

„Weshalb seufzest du, König?“

„Es ging wie ein Säuseln durch das Laub. Der König fuhr zusammen und sah sich erstaunt um. Wer sprach hier in seinem eigenen Wald mit einer so milden, so biegsamen, so weichen und so klaren Stimme?“

„Es war ein Kind. Ein ganz kleines Kind, das auf einem Stein zu seinen Füßen saß. Der König senkte seinen Blick, schaute in ein Paar wunderbar tiefer Augen und unwiderstehlich, wie von einem andern als seinem eigenen Willen gezwungen, antwortete er ebenso leise und klar, wie die Frage kam:

„Wer bist du, mein Kind?“

Die Kleine erhob sich, das tiefe Blau des Blicks trug noch den des Königs, er sah nicht die frische Kind-

liche Gestalt, nicht das feine, schmale, kleine Antlitz, nicht das Haar, das mit dem Glanz von gesponnenem Golde über Arme und Hals niederfloß — er sah nur zwei tiefe, wunderliche Augen, groß und klar, und in ihnen Wille und Weichheit.

„Deine Tochter, König.“ Und die Kleine legte eine warme Kinderhand in die des Königs.

Der König lachte, aber von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, hob er das Kind auf seine Arme und trug es still durch seinen ganzen Park in sein Schloß und geradeswegs zur Königin.

„Liebe Frau, ich habe eine Prinzessin in meinem Walde gefunden. Sie nennt sich meine Tochter, Königin.“

Und er führte das Kind zu seiner stolzen, strengen Gemahlin, die mit Verdruß und Unwillen die ärmliche Kleidung und die nackten Füße der Kleinen betrachtete.

Das Kind schlug aber seine Augen auf und traf voll und klar ihren Blick. Und siehe, das hochgehobene Haupt der Fürstin beugte sich, eine weiche, vornehme Königinhand legte sich leise auf den blonden Kopf, und mit einer Stimme, so milde und weich, wie der König, sie lange, lange nicht gehört hatte, grüßte sie:

„Sei willkommen, Blauauge!“

Da lachte das Kind und küßte die streichelnde Hand. Von dem Tage an besaß das Land des Königs eine Kronprinzessin.

Und Jahre verflossen.

Sie war groß und schlank geworden wie eine junge Birke im Walde, das Blauauge. Ihre Stirn war weiß, ihr Fuß schnell, ihre Hand leicht und ihr herrliches Haar ebenso lang und goldig glänzend als früher. Selbst die wunderbaren Augen waren dieselben.

Es lag in ihnen eine Zauberkraft, die entzückte, bezauberte, band! Keine konnte so zärtlich wie Blauauge sein, keine so wahrhaft jungfräulich und weiblich gut. Die Freier kamen von Süd und Nord, von Ost und West, Fürsten aus edlem Blute . . . Sie kamen mutig, froh, stark, siegesbewußt — um müde, gleichgültig oder voller Rathe und bitteren Jornes . . . hoffnungsvoll wieder davonzuziehen. Denn für denjenigen freien Mann, der einmal dem vollen, tiefen Blick der Prinzessin Blauauge begegnet war, hatte kein anderes Frauenauge Wert. Sie verloren die Gedanken ihrer Seele und die Liebe ihres Herzens an diese wunderbaren Augen, in denen zwar eine Seele von seltenen Wärme und Kraft schimmerte, die aber logen, ständig, ständig mit ihren Rätseln logen.

Sie konnten nie vergessen, diese Männer, sie wollten hassen, wollten verachten und mußten lieben.

Aber die Kunde von der Prinzessin Blauauge mit dem goldigen Haar verbreitete sich über Stadt und Land.

„Sie muß es wert sein, daß man um sie wirbt!“ dachten die jungen Fürsten und Ritter, wenn sie diejenigen sahen, die dem Blick Blauauges begegnet waren und die ihr „Gehe!“ gehört hatten.

„Vielleicht bin ich der Rechte!“ Und so kam denn eine Schar nach der anderen auf den Burghof, die eine glänzender als die andere. Alles, was die Länder an den Ersten und Besten unter den vornehmen Männern besaßen, machte vor ihrem Thron halt.

Blauauge stand in ihrer weißen Tracht mit goldenem Gürtel da, stand aufrecht da mit der einen Hand auf der Lehne des Thronsessels und mit allen Abzeichen ihrer fürstlichen und jungfräulichen Würde.

Schon in einiger Entfernung blieb der Freier stehen, ergriffen von der wundervollen Lieblichkeit, die, dem wärmenden Strahlenglanze gleich, über ihrer ganzen Gestalt lag. Da hob Blauauge ihre langen Augenwimpern auf und schaute dem Fremden mit einem vollen Blick ins Auge. Das war genug. Schritt für Schritt näherte er sich . . . gleichsam gezwungen von diesem tiefen, strahlenden Blick, und als sein Fuß die letzte Stufe des Throns betrat, als er unter namenlosem Jubel das holde, sanfte, junge Weib umschlang und ihren Namen flüsterte, alles, während die wundervollen Augen in die seinen schauten, da hörte er die Stimme der Prinzessin, so wunderbar mild und doch so höhnisch hart, daß kein Widerstand möglich war: Geh!

Und dann ging der Ritter, sein Herz blieb aber zurück. Blauauge war aber nicht immer die Stolz unter dem seidenen Dach des Thronhimmels. Einst geschah es, daß ein Prinz aus einem Wikingerland hoch oben im Norden von der Zauberin gehört hatte, und er

am eines Tages, dieser Stark Neding, kam, allein, ohne Rüstung oder Gefolge in die Königsburg und wurde zu den Gemächern der Prinzessin geführt, wo diese, von ihren Hofdamen und Dienerinnen umgeben, auf ihrem Thron saß. Sie erhob sich, als sie den fremden Mann stolz und stark, hoch erhobenen Hauptes mitten in ihrem Saal stehen sah. Und da tat sie etwas, was sie nie zuvor getan hatte — sie nahm ihre Krone vom Scheitel und legte sie auf den Thron, stieg auf gleiche Höhe zu ihm herab und trat ihm zwei Schritte entgegen. Als er sein Haupt beugte, beugte sie das ihrige und Hand legte sich in Hand.

So ging ein Flüstern durch die erstaunten Reihen der Dienerinnen. — „Er ist es! Er ist der Rechte!“

Aber Blauauge wußte, daß dieses Stark Neding war, der noch nie sein Haupt vor einem Weibe gebeugt hatte.

Und der fremde Mann, er vergaß, was sie Hässliches von dem schönen Blauauge flüsteren — er hatte in ihre Augen gesehen, hatte Gedanken und Milde und Wille und Sehnsucht darin schimmern gesehen. Was half sein Wille, sein fester Beschluß — er schlang seine Arme um ihren schlanken, weichen Leib und küßte den roten Mund.

„Seid willkommen, Stark Neding!“ Und Blauauge lachte, und das goldige Haar lachte.

Kaum war aber ein Mond dahingegangen, als wieder ein Mann erschien — stark, gut, im Krieg erprobt, reich, in glänzender Silberrüstung, und als der Klang seiner Sporen Blauaugens Ohr erreichte, stand sie wieder hoch und gerade mit dem Fürstinnenlächeln auf ihrem Thron und gebot Stark Neding:

„Geh!“

Da begriff Stark Neding, daß es ihr Freude machte, neuen Willen und neue Sinne zu gewinnen, um, stark in der Macht ihres Weiberblickes, neue Weiten für ihre Gedanken und neue Gefühle für ihr Herz zu erringen. Und er ging. Er hatte die Lösung des Rätsels gefunden.

Er hatte aber sein Herz durch ein Paar Augen verloren. — — —

Das Feuer war schon lange erloschen, nur hier und da brannte noch ein Flämmchen zwischen der vielen grauen Asche. Im Zimmer war es kalt geworden, so daß die beiden vor dem niedergebrannten Kamin froren.

„Wer war Stark Neding?“

Der Gefragte antwortete nicht sofort, sondern erhob sich, schraubte das elektrische Licht auf, so daß der andere geblendet die Augen schloß, und trat an seinen Schreibtisch. Er dort am Kamin hörte Schlüssel klirren und Papiere rasseln, dann näherten sich ihm über den Teppich Schritte — er blickte empor.

„Jeder Mann hat seine eine große Liebe, wenn gleich die Ehe und das Heim vielleicht nicht immer auf ihr gebaut sind.“

Der Direktor hielt ein kleines Paket Briefe in der Hand . . . und eine Photographie eines jungen dunklen Weibes mit großen Augen. „Deine“ stand da in der unteren Ecke mit großer, fester Schrift.

„Dies!“ sagte er kurz und reichte ihm einen der Briefe. Der andere nahm ihn mechanisch, sein Antlitz war aschgrau, und als sein Blick einige Worte des Briefes aufsaßte, ließ er ihn mit einem Ausruf sinken, als sei er von einem Wurm gestochen. Dann zog er eine Briefftasche hervor, und mit zitternden Fingern suchte er einen Augenblick zwischen den Papieren, bis er mit einem kurzen, harten Lachen seinem Freund eine Kopie — eine getreue Kopie bis auf das kleine geschriebene Wort — des eben gezeigten Bildes reichte.

Der Direktor zog ruhig seine Streichholzschachtel aus der Tasche, machte Feuer und hielt das brennende Hölzchen gegen das Papier. Dann warf er dieses mit einer verächtlichen Miene in den Ofen, wo es schnell von der Glut verzehrt wurde. Die Flammen zeigten hier und da einige geschriebene Worte, die von den beiden Männern gelesen wurden, und das schöne Frauenantlitz wurde begehrtlich von dem züngelnden Feuer geleckt.

Der Künstler stand noch mit seiner Photographie in der Hand da. Der andere blickte auf sie, auf das Feuer und schließlich auf das Antlitz des Freundes nieder. Er ließ den Kopf beschämt sinken, und sie wußten beide — sie wußten, was sie dachten — sie wollten hassen, wollten verachten — und mußten lieben.

Rätsel und Aufgaben.

Buchstaben-Doppelrätsel,

a a a a a a b b c d d d d e e e e e e f g g g g g h h i i
l l m n n n n o o o r r r r r r r r r r s s s s t t t t u u
v w x y z

Aus vorstehenden 64 Buchstaben bilde man 16 aus je vier Buchstaben bestehende Wörter von folgender Bedeutung: eine Stadt in Belgien, Brennmaterial, Stadt in der Provinz Sachsen, eine Pflanze, eine Zahl, Teil eines Schiffes, Bezeichnung für Pferd, einen Schmuckgegenstand, einen Körperteil, eine geographische Bezeichnung, ein Metall, eine Bezeichnung für Forst, eine Weinarte, ein ehemaliges deutsches Herzogtum, ein Gezeig und einen Teil eines Gedichtes.

Seht man vor jedes dieser Wörter zwei der nachstehend angegebenen Buchstaben so entstehen neue Wörter, deren richtig geordnete Anfangsbuchstaben eine Oper von Wagner nennen. Die vorzulesenden Buchstaben sind:

a a a c d d e e e i i i l m n n n n o o o p r r r s s s
t t u.

Geheimchrift.

Dzifischllnchschllrftschschll
Rfgrdsnnngsgldschm,
Rhtschndndnnhshhtrgn.

Die Buchstabenreihen sind in Gruppen zu zerteilen, die sich durch Einfügung der passenden Vokale zu sinngemäßen Wörtern bilden lassen. Bei richtiger Ergänzung der Wörter findet man eine Strophe von Keener.

Tanzrätsel.

Am, Binden, Garten, Fuge, Graben, Hanna, Helle, Alba, Dose, Dorn, Jller, Lachen, Lauer, Lachs, Oger, Oftern, Kunde, Reiche, Stachel, Sachen, Spitz, Thur, Wonne, Vase, Wiese.

Die Anfangsbuchstaben der vorstehenden Wörter sollen vertauscht werden, so daß neue Wörter entstehen, deren Anfangsbuchstaben, nach richtiger Ordnung der neuen Wörter, ein Zitat von Heine nennen.

Rebus.



An diesem Bild sind die Läden erkennbar,		In denen SINGER Nähmaschinen verkauft werden.
Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges. Wiesbaden, Neugasse 26. 1877		

Akademische Zuschneide-Schule

von Hrl. J. Stein, Wiesbaden, Luisenplatz 1a, 2. Et.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Platz und sämtl. Damen- und Kindermod., Berliner, Wiener, Engl. und Pariser Schnitte, leicht faßl. Methode, vorzügl. prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Direkte. Schül.-Aufn. tägl. Koß. w. zugeschn. und eingegeben. Taillenmaß. inkl. Futter-Austr. M. 1.25 Rodsch. 75 Pf. bis 1 M. 4856.

Rüsten-Verkauf: Ladb. schon von M. 3.— an. Stoffe von M. 6.50 an mit Ständer von M. 11.— an.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Entsprechend.

Radler: „Mit Fräulein Paula möchte ich mal per Zweirad ausfahren. Ob sie es wohl tut?“
Freund: „Mach' ihr doch mal einen Zweiradsantrag.“

Boshaft.



„Halten Sie den neuen Jockey als Reiter für gefährlich?“
„Gewiß, für die Passanten und Zuschauer!“

Schlauberger.

„Meine Frau wird nie schimpfen, wenn ich nachts aus dem Wirtshause komme.“
„Wer's glaubt!“
„Na, ich nehme sie doch mit!“

Wiederschen.



Seit ich Dich wiedersieh
Brennt in mir
Holde Trunkenheit.
Was ich denke,
Was ich tue,
Ob ich lebe,
Ach, ich weiß es nicht.
Nur das Eine weiß ich,
Daß ich
Dich allein nur sehe.
Wo ich weile,
Wo ich wandle,
Siebert heiß
Mein Sinn nach Dir.

Mag ich wollen,
Immer lenkt mein Willen
Sich nach Deinen Reizen.
Selbst im Traume

Schreck ich lustverwirrt
Empor.
Sende schwüle Küsse.
In die kühle Nacht hinaus.

Ono Boese.

Ein Mann von Wort.

„Mein verstorbener Mann war immer ein Mann von Wort.“
Armer Verwandter: „Ja, das ist wahr. Er sagte stets: er gäbe nichts, und er gab auch nichts!“

Immer Artillerist.

„Die kleine Baroness macht heute — um mein Blut durch Eifersucht in Wallung zu bringen — dem Kameraden von den Dragonern schöne Augen.“
Artillerieleutnant: „Also indirektes Feuer.“

Eine Kunstfrage.



Kann noch etwas schöner sein, als die Schnörkelmalerei!?

Verraten.

Baron: „Johann, Sie müssen ja einen sehr kleinen Kopf haben.“
Johann: „Woraus schließen Sie das, Herr Baron?“
Baron: „Aus den Papierstreifen, die Sie in meinen neuen Zylinder eingelegt haben.“

Hoffnungsreich.

„Nun, Herr Leutnant, was macht denn Ihr fünfjähriges Söhnchen.“
„Kolossal talentvolles Kerlchen, kann schon mit Monokle lesen.“

Einem Dichter ins Stammbuch.
Form und Inhalt ein Afford,
Jeder Vers „Geflügelt Wort“.

Schwierige Bündung.

1.



„Dürfte ich bitten, Herr Professor, mir etwas Feuer zu leihen?“

Entschuldigungsgrund.

„Herr, Sie haben sich ja auf meinen Zylinder gesetzt.“
„Aber höchstens — zwei Minuten.“

Eines Immer.

Erster Gauner (zum zweiten): „Mit dem Lude ist rein gar nichts zu machen, entweder sitzt der Kerl auf dem hohen Roß — oder im Gefängnis!“

Widerspruch.

Von Logik wird oft nicht ein Gran
Im Sprachgebrauch getroffen,
Wo wir so richtig zugetan, —
Da geben wir uns — offen!

Boshaft.

Bauer (zum anderen): „Schau nur, wie unser Gemeindeauschuß heute stolz den Kopf trägt!“
Der Andere: „Kein Wunder! . . . s' Heu ist ja auch im Preise gestiegen!“

Befürchtete Metamorphose.

„Warum haben S' denn die Wurst, die ich Ihnen angedoten hab', ausgeschlagen, Herr Kolleg?“
„Weil ich fürchte, daß die Wurst früher selber ausgeschlagen hat.“

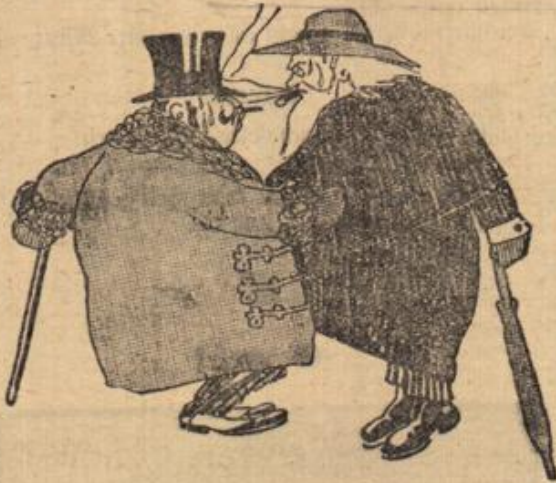
2.



„D, sehr gerne!“

3.





Studentische Zoologie.

Wenn der Frosch (Schüler) sich nach glücklich bestandener Abiturium in einen Molch (Maul- esel) verwandelt hat, so beginnt mit dieser Metamorphose seine studentisch-zoologische Laufbahn. Denn begnügt er sich nicht damit, von den Inzestporierten als Finte, Kamel oder Bär einigermaßen wegwerfend bezeichnet zu werden, so wird er, falls er nicht ein Trauer- mantel oder Grillenfänger ist, als Aktiver zum Fuchs. — Übernachtet er mal bei einem Kommilitonen, so heißt er Kalb oder Stubentam- l; er kann als Stubenhocker Haus- hahn, Spulwurm, als Stücker Bomadenhengst heißen, besonders wenn er ein guter Kunde der Perrückenhengste, der Pechhengste (Schuhmacher) oder Stiefelfüchse (Schuhputzer) ist. Doch können ihn diese „Manichäer“ hart zusehen als Trethengste (mahrende Gläubiger) mit ihren papiernen Fledermäusen (Rechnungen). — Vor allem aber trinkt er! — Und was? — Bod (in München), Gase (in Breslau), Büffel, Kuckuck (in Wittenberg). Seine Guldigungen mit dem Seidel nennt er Salamander. Fische findet er oft im Viere. Kater, Spitz, Affe bringen ihn bisweilen in Konflikt mit Polypen, Matkafarn, Raupen, Blaumeisen (Schuleuten). Der Pedell heißt Pudel oder Stieglitz. — Wie sehr einer aber auch zum Examen padefelt, büffelt oder ocht, er bleibt ein Pechvogel, wenn er kein Schwein hat.

Ersatz.

Gastelgast: „Warum ist denn heute, am letzten Tage, mein Zimmer nicht geheizt worden, ich friere ja so ent- schließlich!“

Kellner: „Das ist vergessen worden . . . übrigens, der Wirt bringt Ihnen gleich die Rechnung, da werden Sie schon warm!“

Das Schlimmste.

„Aho, abgestürzt sind Sie in den Alpen, Herr Bierhuber?!“
 „Ja — und zwar bin ich an einem Wirtshause vorbeigefahren, aus dem das Zeichen des frischen Anstichs heraus- scholl!“

Waldestimmen.

Die Tannen schau'n mir zum Fenster hinein,
 Wie gute, alte Bekannte.
 Die Vöglein zwitschern im knospenden Hain:
 „Wir sind ja nahe Verwandte.“

Und was auch die Menschen dir angetan,
 Vergiß es an diesem Orte, —
 Wahrhaftig, sie sind in der Schöpfung Plan
 Die allerklüglichsie Sorte.“ —

Hast du dich endlich heraus- gemacht,
 Aus grauen, beengenden Mauern
 Zur friedlichen Stille der Waldestraße? —
 Nun mußt du nicht klagen noch trauern.

So rauschen die Bäume in Wald und Hain,
 So haben die Vöglein ge- sungen. —
 — Ja, freilich; wer glücklich ist, wenn er allein,
 Der hat das Beste errungen.
 M. Holthausen.

Penibel.

„Warum nehmt Ihr denn den alten Pfeffermann nicht in Euren Rentier-Klub auf?“
 „Der ist nur gelernter Rentier, der war erst Kaufmann!“



Richtig!

Unteroffizier: „Was sind Sie in Ihrem Zivilberuf, Stangerl?“
 „Chauffeur!“

Unteroffizier: „Ach was, wenn Sie ein Automobil lenken, bleibt's doch stecken, reden Sie deutsch und sagen Sie einfach Wagenschieber.“

Korrigiert.

„Nun, wie ist der Kommerz gestern verlaufen?“

„Verlaufen — gar nicht — ver- flossen!“

Ideenverblindung.

Er (Schriftsteller): „Hätt' ich doch Stoff zu einem neuen Gedicht.“
 Sie: „Und ich zu einem neuen Kleide.“



„Aha, so wird's gehen!“

Kindermund.

Mutter: „Else, Du solltest Dir wirklich den schlechten Zahn ausziehen lassen; Du hast ja nur Schmerzen davon!“
 Der kleine Bruder: „Und dann brauchst Du morgens doch auch immer nur einen Zahn weniger zu putzen.“

Abfuhr.

Fräulein A.: „Das kann ich Ihnen sagen, ich spreche mit den vornehmsten Familien.“
Fräulein B.: „Das will ich Ihnen gern glauben; Sie sind ja auch Telephonistin!“

Echt weiblich!



„Goffentlich hast Du von dem Geheimnis, das ich Dir über den Müllersohn anvertraut habe, nichts weiter erzählt.“ — „War denn das ein Geheimnis?“ — „Gast Du es also doch weiter erzählt?“ — „Nein, es hat mich ja garnicht besonders interessiert, ich wußte doch nicht, daß es ein Geheimnis ist.“



Nach Bedarf.

„Der Herr Studiosus hat scheint's seinen Geschmack und seine Braut gewechselt, seine frühere war blond. — „Das ist noch immer dieselbe, bloß blond ist nicht mehr modern.“

Herausgeredet.

„Sie versprachen mir doch vor einigen Tagen, mir 100 Mark zu borgen, wenn ich nötig Geld brauchte, warum tun Sie es nun nicht?“
„Bei mir müssen Sie nicht alles für bare Münze nehmen.“

Spruch.

Es schleicht manch' altes Mütterlein
Den Blick zur Erd' gekehrt —
Kopf hoch! Du mit dem Heil'genschein!
Bist aller Ehren wert! —



O weh!



„Sage mal, Tante, was machst Du denn da?“
„Ich frage einen Fleck von dem Spiegel ab!“
„Ach, das ist ja famos, dann bekommen wir ja viel Geld, Papa sagte neulich, wenn die Tante einmal 'abkratzt', kriegen wir 50000 Mark.“



Neugierig.

Richter (im Kaufprozeß): „Sie haben bei der Kauferei eine besondere Roheit an den Tag gelegt, indem Sie Ihrem Gegner ein Ohr und die halbe Nase abbissen. Dafür hat Sie der Gerichtshof mit neun Monaten Gefängnis bestraft!“
Angeklagter: „Wieviel kommt da auf die Nase?“